Abendblatt.

Abonnement:
(Ausgabe A ohne Sonntags-Unterhaltungsbl. Ausgabe B mit Sonntags-Unterhaltungsbl.)
Für Brünn bei Abholung:
Ausgabe A: . . . . . monatl. K 2.—
Ausgabe B: . . . . . monatl. K 2.20
Mit Zustellung ins Haus:
Ausgabe A monatl. K 2.40, vierteljährl. K 7.20
Ausgabe B monatl. K 2.60, vierteljährl. K 7.80
Mit Postversendung, einmalige Versendung:
Ausgabe A monatl. K 2.50, vierteljährl. K 7.50
Ausgabe B monatl. K 2.70, vierteljährl. K 8.10
Für zweimalige Versendung pro Monat 50 h mehr.
Für Deutschland, einmalige Versendung:
Monatl. K 2.80, vierteljährl. K 8.40.
Nach Ländern des Weltpostvereins:
Monatl. K 4.—, vierteljährl. K 12.—.
Eingetr.: { Morgenblatt 4 h. Abendblatt 10 h.

Tagesbote

aus Mähren und Schlesien.

Telephon Nr. 190: Redaktion. Telephon Nr. 188: Verlag.

Inseratenannahme:
In Brünn in den Manzschen Buchhandlungen, Graben Nr. 7.
In Wien in den Annoncen-Bureaus von Rud. Mosse, Gr. Drasche, M. Dukes Nachf., D. Danneberg, Seilerstätte 2, Haasenstein & Vogler, Wallfischgasse 10, Tauber, Wollzeile 5, Heinrich Schalek.
In Prag bei Rudolf Mosse, Eisenbahnerhaus, Nr. 4 & W. Stingel.
In Berlin bei Rudolf Mosse, Jerusalemerstraße, Haasenstein & Vogler, Friedrichstraße.
In Graz bei Jos. M. Stanzel.
In Budapest bei Gustav & Magy, Rudolf Mosse.
In Paris bei John F. Jones & Cie. (ancienne Daube & Co.) 31 bis, rue de Faubourg Montmartre.
Ferner bei allen in- und ausländischen Inseratenbüros von Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und Invalidendank.

Nr. 269. **Brünn, Montag den 6. Juli 1914.** **64. Jahrgang.**

Fest und treu.

❋ Es ist die Sprache ergreifender Seelengröße und hohen Seelenadels, die der Kaiser in der von tiefem Weh durchzitterten, aber auch von jener heroischen Kraft, die unerschütterlicher Pflichttreue und unerschütterlicher Zuversicht entspringt, beherrschten Kundgebung führt, in der er seinen Völkern Dank sagt für ihre Teilnahme an dem herben Schmerze, der ihm und seinem Hause durch das fluchwürdige Verbrechen von Serajewo bereitet worden ist. Ja, des Kaisers Herz ist schwer getroffen worden; zu den tiefen Wunden, die ihm die Hand des Schicksals schon geschlagen hat, hat sich eine neue gesellt; aber er, der das Schlimmste schon erfahren hat, was Menschen erfahren können, hält heldenhaft auch dieser Prüfung stand. Ihn hält sein Pflichtgefühl aufrecht und wider die Grausamkeit des Schicksals erhebt er den starken, allen Pfeilen des Unglücks trotzenden Schild, der ihm sein Vertrauen in Gott, sein Vertrauen in die opfermutige Liebe, in die wehrhafte Treue seiner Völker ist. Dort, wo man glaubte, mit dem Streiche der Niedertracht, der den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin gefällt hat, auch den Kaiser niederzuwingen, seine Kraft und seine Zuversicht zu lähmen, hat man die Seelenstärke dieses Herrschers, die Macht seines ausschließlich in den Dienst seiner hohen Pflichten gestellten Willens nie erfaßt.

Aber, so muß man fragen, wie kommt es und wie kann es geschehen, daß man dieses alte, sturmerprobte Reich, an dessen Spitze ein unbeugsamer Heros der Pflicht steht, für so morsch, für so siech und hinfällig hält, daß dort, wo Haß und Feindseligkeit an unseren Toren rüttelten, der Glaube entstehen konnte, uns durch Verschwörungen an den Leibe rücken und uns durch wahnwitzige Untaten, wie sie in der Hauptstadt Bosniens vollbracht worden sind, in Angst und Furcht jagen und in Verwirrung stürzen zu können? Wie kommt es, daß die edle Gilde, die in Belgrad gegen uns intrigiert und konspiriert, die sie in ihrem elenden Treiben ermunternde Vorstellung gewinnen konnte, daß das Habsburgerreich ein Reich des Niederganges sei, das, faul und wurmstichig, jämmerlich zusammenbrechen müsse? Wie kommt es, daß man dort, wo man dieses Debacle herbeisehnt, wo man beutegierig auf der Lauer liegt und schon die Krallen aus seinen Tatzen herausstreckt, um uns Fetzen vom Leibe zu reißen, wie kommt es, daß man im Lager unserer Feinde in unserer Doppelmonarchie nur noch ein brüchiges, kraft- und markloses Staatswesen sieht? Wem haben wir es zu danken, daß unsere Feinde zureichenden Grund zu haben glauben, sich von dem Habsburgerreich ein solches Jammerbild machen zu können? Nun, so falsch diese Vorstellung ist, so wahr ist es, daß innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle selbst das Möglichste geschieht, um im Auslande den Glauben an die Lebenskraft Österreich-Ungarns zu erschüttern. Da ist zunächst die Politik der slawischen Völker, vor allem die Politik der Tschechen, die seit Jahrzehnten sich bemüht, den Reichsgedanken aus den Angeln zu heben und die Grundmauer Österreichs, das in diesem Staate das Deutschtum ist, aus dem Gefüge zu bringen.

Wir haben es erlebt, daß in den Tagen, wo vom Südosten her der Monarchie Bedrängnis drohte, ein guter Teil des tschechischen Volkes mit unseren Bedrängern fraternisierte, wir haben es erlebt, daß die tschechische Presse für die in den Bereich unserer Rechte und unserer Interessen eingreifenden Forderungen Serbiens und Montenegros offen Partei nahm; wir haben es erlebt, daß in dem Augenblicke, wo die Bataillone Rußlands gegen unsere Grenzen marschierten und in Belgrad und Cetinje unsere Ansprüche schroff zurückgewiesen und mit Herausforderungen beantwortet wurden, tschechische Politiker, führende Männer des tschechischen Volkes, das Wort für Rußland, für Serbien und Montenegro ergriffen und sich zu Anwälten Rußlands und der unter seiner Führung stehenden Balkanstaaten aufwarfen. War es da ein Wunder, wenn bei der russophilen und serbophilen Haltung der tschechoslawischen Welt an der Newa und jenseits der Donau die Meinung entstehen konnte, es genüge ein einziger wuchtiger Stoß, um das Habsburgerreich über den Haufen zu werfen.

Und auf wessen Konto ist die innerpolitische Krise zu setzen, in der wir uns jetzt in Österreich befinden? Wer trägt die Schuld daran, daß unser Parlament feiern muß, daß der § 14 an die Stelle der Legislative getreten ist? Wer anders, als die gegen den Reichsgedanken gerichtete tschechische Politik hat die Zentralwerkstätte des Reiches, das Parlament, stillgelegt? Und sind es nicht auch die Tschechen, die mit ihrem sinnlosen Kampf gegen die Notwendigkeit, die in diesem Reiche eine einheitliche Verwaltungssprache fordert, Österreich nicht zur Ruhe kommen lassen, mit diesem Kampfe, den sie vor allem darum führen, weil die Verwaltungssprache des österreichischen Staates keine andere, als die Sprache unseres deutschen Volkes sein kann, das aus seinen angestammten Rechten zu verdrängen ihr Ziel und Streben ist? Und muß die Welt nicht an der Fähigkeit, an der Staatskunst der österreichischen Regierungen irre werden, wenn sie sieht, wie von den leitenden Stellen aus gerade jenen Parteien in die Hände gearbeitet wird, die jedes Staatsgefühles bar sind, wenn sie sieht, wie von oben her die gegen den Reichsgedanken gewendeten nationalen Bestrebungen der slawischen Völker begünstigt und gefördert werden, das reichstreue deutsche Volk aber, das auch in seinem nationalen Bekenntnis den österreichischen Staatsgedanken an die Spitze gestellt hat, vorsätzlich benachteiligt und in seinen Interessen geschädigt wird? Es ist ja richtig, daß Kaiser und Reich sich auf unser Volk unbedingt verlassen können, daß es in der Erfüllung seiner Pflichten, in der Betätigung seiner Vaterlandsliebe nie versagen wird; aber, wenn die Welt aufhören soll, die Lebenskraft Österreichs zu bezweifeln und unsere Feinde darüber belehrt werden sollen, wie arg sie im Irrtum sind, wenn sie von einem brüchigen und morschen Österreich sprechen, dann muß in diesem Staate die Macht, auf der er ruht, die seine Lebensquelle ist, das Deutschtum, wieder zur vollen Geltung kommen und zu der führenden Stellung gelangen, die ihm hier gebührt.

Und Eins wird man unterlassen müssen, das Eine, woran sich unbegreiflicherweise die Wiener freisinnige Presse nicht genug tun kann: sofort in weinerliche Jeremiaden auszubrechen, wenn bei uns einmal etwas schief geht und bei jeder Krise, die ein wenig auf ihre Lösung warten läßt, schon das Ende Österreichs zu verkünden. Es geht auch anderwärts nicht immer alles glatt von statten, aber man ist nicht überall so geschmacklos, wie bei uns, daß man dem Staate gleich das Zügenglöcklein läutet und von Katastrophen spricht, wenn uns die Regierungsweisheit einmal in ein Labyrinth geführt und die tschechische Trutzpolitik oder eine andere Querköpfigkeit Unheil angerichtet hat.

Nein, so viel Dummheiten und Fehler in unserem lieben Österreich auch gemacht werden, zum Abbruch sind wir, wie man da unten meint, wo man sich gegen uns verschworen hat, noch lange nicht reif und solange es das deutsche Volk nicht nur als seine patriotische und geschichtliche, sondern auch als seine nationale Mission ansieht, mit seiner ganzen Kraft für die Erhöhung der Macht und des Ansehens Österreichs zu wirken und zu schaffen, so lange besteht auch die Gefahr nicht, daß dieses alte Reich inneren oder äußeren Stürmen unterliegen könnte. Aber unserem Volke, dem reichstreuesten der Völker, die unter dem Zepter der Habsburger wohnen, muß auch sein Recht werden, es darf nicht behindert werden in der Erfüllung der großen Aufgabe, die ihm in diesem Staate von der Geschichte zugewiesen ist, in der Erfüllung seiner Sendung, der man um so weniger Ursache hat, den Weg zu verstellen, als sie allen anderen Nationen im Bereiche ihrer Siedlungen Raum zur Ausnutzung aller Entwicklungsmöglichkeiten gibt und den berechtigten Forderungen keiner Nation zuwiderläuft.

Das gefesselte Weib.

Roman von Hanna Gräfin O'Donell (Otto Nell).
(Nachdruck verboten.)

(32 Fortsetzung.)

Er sammelte seine Gedanken. Das erste, dessen er sich bewußt ward, war ein furchtbarer Zorn gegen irgend was, irgend wen. Wer hatte ihm dies angetan? Er sah nicht sich selbst als den Vernichter seines häuslichen Glückes, sondern denjenigen oder dasjenige, wodurch Viola in Kenntnis der Wahrheit gesetzt worden war. Eva! Nur sie hatte es getan. Seine Wut steigerte sich, nun er einen bestimmten Angriffspunkt vor sich sah. Und in sinnloser Empörung stürmte er dagegen los.

„Ah, ich weiß, bei wem ich mich für diese Gemeinheit bedanken muß," schrie er. „Bei deiner sauberen Freundin! Die Eva, diese Kanaille, hat getratscht. Na, die soll mich kennen lernen! Eine solche bodenlose Niederträchtigkeit ist mir noch nicht vorgekommen."

„Eva?" fiel sie ihm erstaunt und entrüstet ins Wort. „Eva? Ah, weiß sie davon? Das ist ja wunderschön! Vielleicht weiß es die ganze Stadt! Alle haben es lang gewußt, nur ich nicht. Alle haben über meine dumme Vertrauensseligkeit gelacht. Wirklich, wunderschön!" Viola empfand, daß die Bitterkeit sie hart machte und fortriß. Sie preßte die Lippen aufeinander.

„Nicht Eva?" fragte er, noch ganz atemlos vom Wutausbruch. „Wer . . . wer denn sonst?"

„Eva nicht, das schwöre ich dir, du selbst hast dich verraten. Ja, Leo! Der Name liegt dir so im Sinn, daß du ihn auch in deinen Briefen an mich gebraucht . . . Wundert dich das? Mich nicht. Ich staune nur, daß dir so eine Namensverwechslung nicht früher passiert ist, bei irgend einer Gegenheit. Alle Achtung vor deiner Routine." Sie hielt inne. Wieder war sie nahe daran, sich von der Empörung hinreißen zu lassen. Sie veränderte gewaltsam den Ton. „Schau, Leo, es ist ja auch ganz gleichgültig, wie und wodurch mir endlich die Augen geöffnet worden sind. Ich habe ja das Ganze schon lange geahnt — aber . . . ich habe ja selbst nicht daran glauben wollen. Von nun an braucht einer dem anderen wenigstens nichts vorzuheucheln. Das ist eine große Erleichterung, auch für dich, Leo!"

„Lala, ich bitt' dich, hör' mich doch auch an! Du weißt nicht . . ."

„Ich will nichts wissen. Bitte, Leo, sag' mir nichts mehr darüber! Ich mache dir ja keine Vorwürfe. Aber bitte, erzähle mir keine Märchen! Ach, bleib' doch ruhig! Ich kann nichts dafür, daß ich dir nicht mehr glaube."

Sein Zorn war jäh verraucht. Er sah sie angstvoll an. „Aber, Lala, du mußt doch verstehen . . ."

„Verstehen? Das ist wirklich viel verlangt. Vielleicht lerne ich es später einmal. Jetzt . . ." Ihre Lippen zuckten. Wieder stiegen ihr Tränen empor.

Er stürzte vor ihr nieder und umschlang ihre Hüften. „Lala, bei Gott, was auch immer war, ich liebe dich! Ich hab' dich immer geliebt. Lala . . . verzeih mir!" Auch ihm trat das Wasser in die Augen. Er preßte die Zunge fest an den Gaumen und schluckte rasch.

Sie versuchte, seine Arme von ihren Hüften zu lösen. „Später, vielleicht! Laß mir Zeit! Schau, Leo, ich will ja keinen Skandal machen. Bleiben wir der Kinder wegen beisammen, aber . . ."

„Aber? Was, Lala, was?"

„Du verstehst mich ja doch, nicht wahr? Äußerlich bleibt alles, wie es war, aber . . . sonst sind wir getrennt, ganz getrennt."

„Ach, du willst mich abschütteln! Du bist schnell mit allem fertig. Natürlich, dir war ja nie etwas an meiner Zärtlichkeit gelegen. Das ist dir jetzt sehr willkommen, nicht wahr? Noli me tangere!" Er sprang empor und lachte bitter auf.

Sie erwiderte auf diese ungerechten Ausfälle nicht, sondern sagte: „Es ist doch selbstverständlich, Leo, daß wir nach dem, was vorgefallen ist, getrennt leben, nicht?"

Die Gewißheit, sie verloren zu haben, das Gefühl seiner Ohnmacht gegen ihren Willen versetzten ihn neuerdings in einen Zustand furchtbarer Erregung. „Nein, das ist gar nicht selbstverständlich," schrie er. „Da habe ich auch etwas zu reden. Du bist meine Frau und wirst meine Frau bleiben. Das werden wir schon sehen."

Da bäumte sich ihr ganzer Trotz empor und sie verlor zum ersten Male ihre Selbstbeherrschung. Dunkle Röte färbte ihr blasses Gesicht. Die Nasenflügel bebten. Aus den stahlgrauen Augen blitzte ihm fast Haß entgegen. „Ja, das werden wir sehen! Hast du jedes Gefühl von Anständigkeit verloren? Schämst du dich nicht, mir die Zumutung zu stellen, mit dir zu leben, als wäre gar nichts geschehen? Ich soll dich mit einer anderen teilen? Heute mein Tag, morgen der ihre! Aber du mußt recht acht geben, daß keine zu kurz kommt und daß du dich nicht verplauderst!" Der Ekel schüttelte sie. Abermals mußte sie mit sich kämpfen, um sich selbst in die Gewalt zu bekommen. Bebend wandte sie ihm den Rücken.

Er aber war von ihrer ungewohnten Leidenschaftlichkeit so bestürzt, daß er ihr vorerst wortlos nachstierte. „Lala," sagte er nach einem Schweigen und näherte sich ihr. „Ich verspreche dir ja, daß ich — daß ich nie mehr . . . daß ich . . . die andere nie mehr sehen werde. Ich schwöre es dir. Lala, es war eine kleine Verirrung. Ich breche mit ihr . . . Ich schwör' es dir. Lala, hörst du?"

Sie zuckte die Achseln. „Du tust es ja doch nicht."

„Aber ja! Wenn ich dir schwöre! Beim Leben der Kin . . ."

„Um Gottes willen, Leo," rief sie und faßte erschrocken seinen Arm. „Versündige dich nicht!"

„Ja, ich schwör's dir beim Leben der Kinder. Dann kannst du mir doch glauben."

„Du hast so oft und so viel geschworen. Ich kann, kann nicht . . ." Ein verneinendes Kopfschütteln vollendete den Satz. Ihr selbst bereitete es unsägliche Qual, daß sie nicht mehr glauben konnte, auch dem heiligsten Schwure nicht.

(Fortsetzung folgt.)